

»Eigensinn« zwischen völkischem Nationalismus und solidarischem Gemeinwesen

Alltag junger Menschen außerhalb urbaner Zentren in Ostdeutschland

Kai Dietrich und Nils Schuhmacher

1. Einleitung

Die rassistischen, völkisch-nationalistischen und neonazistischen Mobilisierungen der vergangenen Jahre sind gerahmt von diskursiven Angriffen auf Demokratie und Diversität. Ihre konkreten Ausmaße, Dynamiken, Themen und Effekte sind jedoch nur zu verstehen, wenn zugleich lokale Kräfteverhältnisse und Kräfteverschiebungen in den Blick genommen werden. Die Mobilisierungen, von denen hier die Rede ist, sind jedenfalls nicht einfach spontane Reaktionen auf Ereignisse oder ideologische Angebote, sondern stützen sich auf etablierte organisierte und informelle Netzwerke und sozialklimatische Bedingungen, die konkret beschrieben werden können. Die alltagskulturelle Präsenz solcher Netzwerke, ihr Einfluss auf lokalräumliche Identifikationen und Narrative sowie ›herrschende‹ Stimmungen schaffen spezifische, mitunter auch widersprüchliche Mischungen aus autoritären und zugleich hoch individualisierten Orientierungen. Hiervon ausgehend entstehen auf der Ebene des jeweiligen Gemeinwesens Praktiken innerer Solidarisierung und alltäglicher Ab- und Ausgrenzung, die auch die Lebenswelten und Sozialisationsprozesse von jungen Menschen berühren (vgl. Schenke u.a. 2018; Albert u.a. 2019: 79f.; Calmbach u.a. 2020: 46, 500ff.; mit Bezug auf lokalräumliche Dynamiken Bibouche/Held 2011; allgemein auch Keil 2015a). Insbesondere dürfte dies dort der Fall sein, wo zivilgesellschaftliche Gegenpositionen besonders schwach entwickelt sind und besonders stark unter Legitimationsdruck stehen, was den kleinstädtischen und ruralen Raum Ostdeutschlands ins Zentrum der Betrachtung rückt (etwa Bürk 2012; Quent/Schulz 2015).

Dies ist die Ausgangslage der MUT-Projektreihe in Sachsen seit 2008. Die Projekte zielen auf die konkrete Weiterentwicklung und Unterstützung der Jugendarbeit vor Ort im Umgang mit rassistischen und anderen Ablehnungshaltungen bei Jugendlichen. Da Jugendarbeit immer Teil eines Gemeinwesens ist und oft als

(zivilgesellschaftliche) Akteurin über die eigenen Räume hinaus in Erscheinung tritt, sind die konkreten, lokalen Herausforderungen vor dem Hintergrund aktueller politischer Dynamiken eine zentrale Thematik der Begleitprozesse. Diese basieren auf einem sonst nur selten umgesetzten triadischen Kooperations- und Kommunikationszusammenhang von *Fachpraxis* (Träger vor Ort), *Praxistheorie* (MUT-Team) und *Wissenschaft* (wissenschaftliche Begleitung).

Im Rahmen des von 2017 bis 2019 durchgeführten Projekts ›MUT-Interventionen‹ (AGJF 2018; Dietrich u.a. 2019) wurden unter anderem Interviews mit jungen Menschen aus kleinstädtischen und ländlichen Räumen geführt. Ziel war es, lokalräumliche Dynamiken nach dem Sommer 2015 zu erfassen und zugleich Einblick in die Alltagsgestaltung junger Menschen vor Ort zu erhalten. Eine zentrale Leitfrage war, inwieweit bestimmte öffentliche Orte als Arenen der Sozialisation Jugendlicher eingebunden sind in rassistische Mobilisierungen und Selbstverständlichkeiten. Davon ausgehend stellt sich die Frage, in welcher Weise Demokratiebildung zu gestalten ist, wenn sie die Geltungskraft dieser Selbstverständlichkeiten verringern will.

Ein erstes Ergebnis lautet, dass sich rassistische, autoritäre und ähnliche Positionierungen in verschiedenen alltäglichen Interaktionskontexten niederschlagen, individuell aber unterschiedliche Strategien des Umgangs damit existieren. Anhand der Interviews lässt sich nachzeichnen, wie Identifikationen mit den selbst angeeigneten Orten, dem Heimatort und der Region sowohl Anschlusspunkte an verschiedene Formen und Akteur:innen »rechter Raumproduktion« schaffen als auch Abgrenzungen und Resilienzen ermöglichen. Letztere, dies ist ein zweiter Befund, können für sich genommen allerdings noch nicht als demokratische Positioniertheit verstanden werden. Unseren zentralen theoretischen und analytischen Bezugspunkt bildet hier die Figur einer ambivalenten Entpolitisierung jugendlichen Alltags vor Ort. Diese Entpolitisierung hat unterschiedliche Facetten und Ebenen. Es zeigt sich zum einen, dass Jugendliche ihre alltäglichen Lebenszusammenhänge kaum politisch fassen und damit auch rassistische Haltungen und Repräsentationen vielfach als normal erscheinen, zumal in migrationsgesellschaftlich wenig diversen Gemeinschaften. Zum anderen ergeben sich diese Bilder des Normalen aus spezifischen Kulturen der Konfliktarmut vor Ort. Rassistische oder ›rechte‹ Positionen werden in Interaktionen sichtbar, zugleich aber häufig durch Dethematisierung oder im Modus der ›Ansage‹ seitens erwachsener ›Zuständiger‹ einer kritischen, demokratischen Aushandlung entzogen.

Um diesen Zusammenhang zu skizzieren, werden wir als Erstes in Abgrenzung von einem simplen Kontrastbild zwischen Stadt und Land die betrachteten Lokalräume als Räume fassen, in denen spezifische *Peripherisierungserfahrungen* und -bilder existieren (Kap. 2), die wiederum verknüpft sind mit rassistischen Dynamiken, neonazistischen und völkisch-nationalistischen Strukturen und politischen Interventionsszenarien im Lokalraum (Kap. 3). Zweitens werden wir

Befunde aus Interviews mit Jugendlichen vorstellen, welche ihren Alltag in diesen Räumen gestalten, sie sich auf unterschiedliche Art und Weise aneignen und hier spezifische Erfahrungen machen (Kap. 4). Ausgehend hiervon benennen wir abschließend (Kap. 5) Perspektiven, wie in den Angeboten der Jugendarbeit einer ›rechten Raumnahme‹ entgegengewirkt werden kann.

2. Spezifität und Heterogenität ländlicher Räume nach der Transformationsperiode

Für ländliche Regionen in Ostdeutschland werden umfangreiche, strukturelle Änderungen im Zuge der Transformationsperiode nach 1989/90 beschrieben (Schmidt 2001; auch bpb 2021). Wichtig ist allerdings, den sogenannten ländlichen Raum in seiner konkreten Beschaffenheit zu fassen. Dabei zeigt sich in Sachsen in mehreren Regionen ein starker industrieller und infrastruktureller Rückbau bei gleichzeitigen Privatisierungen. So spielten Maschinenbau und dazugehörige Industrien, chemische Industrie und auch der Bergbau über wie unter Tage in der DDR eine erhebliche Rolle. Hinzu kommt, dass auch ländlich geprägte Gebiete vielfach durch große Landwirtschaftliche Produktionsgenossenschaften geprägt waren. Charakteristisch für sie waren ein hoher Technisierungsgrad wie auch eine starke industrielle Spezialisierung der Tätigkeiten. Die Umwandlung der Betriebe in agroindustrielle Großkonzerne nach 1989/90 ging hier weniger mit einer Absenkung des technischen Niveaus als mit einer Freisetzung von Arbeiter:innen einher. Viele der später entstandenen Flächenlandkreise weisen daher Gebiete auf, in welchen in der Vergangenheit auf unterschiedliche Weise eine industrielle Nutzung und industriell geprägtes *Arbeitsleben* stattfanden. Im Gegensatz zu klassischen peripheren, ländlich geprägten Räumen mit entsprechender infrastruktureller Typik und spezifischen kollektiven Selbstverständnissen kam es hier zu einem weitgehenden Rückbau. Dieser zeigt sich brennglasartig verdichtet in Kleinstädten, welche in ihrer Bedeutung und Größe abgesunken sind, zugleich aber bis heute als infrastrukturelle wie auch als soziokulturelle Cluster fungieren.

Am Beispiel des im MUT-Projekt untersuchten Erzgebirgskreises lässt sich exemplarisch aufzeigen, wie tiefgreifend die Veränderungen ausfallen. Bis 1990 waren beträchtliche Anteile der männlichen Erwerbstätigen im Bergbau, vor allem im Uranabbau, tätig. Mit der Einstellung des Steinkohlebergbaus im erzgebirgischen Becken ab den 1970er-Jahren wurden verstärkt Maschinenbau und andere Industrie in der Region angesiedelt, um Arbeitskräfte auch in diese Sektoren zu überführen. Infrastrukturell profitierte die Region mit ihrer relativ hohen Bevölkerungsdichte und einem dichten Netz an kleinstädtischen Unterzentren hiervon, indem bspw. der öffentliche Nahverkehr, die Versorgung des täglichen Bedarfs,

Einrichtungen der Soziokultur und Bildungsinfrastruktur eine von den Typiken des dünn besiedelten ländlichen Raums abweichenden Rahmen schufen. Hinzu kam eine Identifikation der Region über gut qualifizierte Facharbeiter:innen und den traditionellen Bergbau mit Schwerarbeit, bergmännischer Gemeinschaft und entsprechender Folklore.

Mit dem transformatorischen Wandel geriet dieser lebensweltliche Komplex aus industrieller Arbeitswelt, sozialer und kultureller Infrastruktur und einer spezifischen *Arbeit-Kultur-Identität* erheblich unter Druck. Es kam zu Entleerung und Niedergang, zugleich wurden vielfach mangelnde Wertschätzung und fehlende Repräsentation der eigenen Position und Identität außerhalb des lokalen Gemeinschaftsgefüges konstatiert. Im Gegensatz zu historisch ländlich geprägten Regionen werden hier der Rückbau und damit der erlebte regionale wie individuelle Status- und Kollektivverlust tiefgreifender erfahren und direkt mit den politischen Veränderungen seit 1989/90 in Verbindung gebracht. Dies verknüpft sich mit Gefühlen eines politischen Verlassenseins (Hillje 2018; Deppisch 2019) und Wahrnehmungen soziokultureller Entwertung (Mau 2019). Zumindest der Tendenz nach ist in diesen – eben nicht nur in ökonomischer Hinsicht – als »Abstiegsgesellschaft« erfahrenen sozialen Verhältnissen »der optimistische Blick auf eine bessere Zukunft verloren gegangen« (Nachtwey 2016, 230). Völkisch-nationalistische Akteur:innen können Repräsentationen von Gemeinschaft, die aus solchen Peripherisierungserfahrungen und lokalistischen Identifikationen (vgl. Bibouche/Held 2011) hervorgehen, weiter zuspitzen und in ihrem Sinne verfügbar machen. So erwächst »[a]us der Abstiegsgesellschaft [...] eine ernst zu nehmende politische Gefahr: dass regressive Modernisierung und postdemokratische Politik zu einer autoritären Strömung führen, die sich der liberalen Grundlagen unserer Gesellschaft entledigt« (ebd.: 231).

Politik wird damit auch als Äußerliches identifiziert und kritisiert, die bestehende politische Kultur gerät hingegen kaum bewusst in den Blick der Bevölkerung, die ihren Alltag vor Ort gestaltet. Dieser Mechanismus der Problembeschreibung, der zugleich ein Bild der gleichermaßen peripherisierten wie zu schützenden Gemeinschaft produziert, lässt sich auch in anderen sächsischen Regionen finden. So wird etwa die Lausitz als »eine in vielfacher Hinsicht verunsicherte Region mit einer fragilen Identität« (Haas 2020: 166) beschrieben. Von außen sieht man sich häufig als das »Ende von Deutschland« (ebd.: 165) markiert. Dem gegenübergestellt werden mit dem Bergbau verknüpfte Tradierungen und Selbstbilder, laut derer man »die DDR beleuchtet« (ebd.: 161) habe, mit anderen Worten keinesfalls peripher gewesen sei. Dieses Bild wird gegen scheinbar von außen kommende ›Eingriffe‹, aktuell etwa im Kontext von Protesten von Klimaschützer:innen, mobilisiert und damit aktualisiert.

Die unterschiedlichen lokalen Situationen führen zu regionsspezifischen Debatten, gesellschaftlichen Deutungen und Anforderungen an Politik und die Be-

völkerung vor Ort. Dies wird in politisches Handeln übersetzt und lässt sich in seiner Heterogenität in kleinräumigen Wahlanalysen wiederfinden (vgl. Belina 2019: 49). So zeigen sich einerseits flächendeckend hohe Zustimmungswerte zur AfD. Andererseits sind diese Werte lokal unterschiedlicher, als ein allgemeiner Blick auf sächsische Wahlergebnisse vermuten ließe. Das Verständnis des Aufschwungs »autoritär-nationalradikale[r]« Positionen führt damit über die Analyse der »orts[s]pezifischen Prozesse der Klassen- und Gruppenbildungsprozesse und der mit ihnen einhergehenden politische[n] Subjektivierung« (Belina 2019: 50). Es gilt, lokal differenziert hinzusehen und politische Dynamiken an ihrem konkreten Ort zu erfassen (vgl. Belina 2017: 99). Beispielhaft bietet Belina in seiner Analyse der sächsischen Wahlergebnisse folgenden Fragen an:

»Warum findet sich direkt westlich von Bautzen, in den Gemeinden des Verwaltungsverbands ›Am Klosterwasser‹, eines der niedrigsten AfD-Ergebnisse landesweit? Liegt das evtl. an der dortigen sorbischen Minderheit, die seit Jahrzehnten unter Attacken von Neonazis zu leiden hat?« [...] »Hängen die hohen AfD-Ergebnisse im Raum Görlitz damit zusammen, dass hier nach 1989 besonders viele Arbeitsplätze weggefallen sind?« [...] »Spielen die je spezifischen Konflikte um das bevorstehende bzw. vollzogene Ende des Braunkohleabbaus in der Lausitz und im mitteldeutschen Revier eine Rolle?« (Belina 2019: 49)

In der Beantwortung dieser und weiterer Fragen stößt man auf besondere regionale Begründungsmuster und ein differenziertes, relationales Geflecht aus Erfahrungen, Deutungen, Erzählungen und lokalen Dynamiken. Deppisch (2019: 45) hat hierzu drei Diskursstränge herausgearbeitet, welche im Zusammenhang mit Erfahrungen und Repräsentationen der Peripherisierung eine Rolle spielen: »die Narrative des (1) infrastrukturellen, (2) wirtschaftlichen und (3) kulturellen ›Abgehängtseins«. Sie prägen den Alltag vor Ort mit, restrukturieren die bestehenden Repräsentationen wie auch Erfahrungsbestände und münden teilweise in Prozesse von Ablehnung, Ausgrenzung und Hinwendung zu völkisch-nationalistischen Akteur:innen. So zeigt sich auch in der Lausitz eine aus den Umbrüchen und aktuellen Debatten hervorgehende Liste an miteinander verschmolzenen Verantwortungszuweisungen bzw. Gefährdungen und eine veränderte, politische Deutungsmacht: »Die AfD geriert sich als Verteidigerin gegen die vermeintliche Invasion des Wolfes wie der Flüchtlinge und wettert gegen den Kohleausstieg sowie die dahinterstehende ›grüne Ideologie‹« (Haas 2020: 163).

Hier wird deutlich, dass *Abgehängtsein* und eigensinnige Besonderung zentrale Figuren für Identifikationen und Erzählungen und damit auch für politische Positionierungen in den beschriebenen Räumen bilden. Sie schlagen Brücken für rassistische und völkisch-nationalistische Akteur:innen wie auch für politische

Interventionen gegen demokratische Akteur:innen. Auf diese Raumnahmen wird im Folgenden eingegangen.

3. Ländliche Räume zwischen neuen Mobilisierungen und gemeinschaftlicher Beständigkeit

Sachsen verfügt über eine lange Tradition rechter Straßengewalt und neonazistischer Organisierung. Eckpunkte sind u.a. die pogromartige rassistische Gewalt in Hoyerswerda 1991 und die Wahlerfolge der NPD zwischen 2004 und 2009. Die Gründung von PEGIDA 2014 markierte den Start für Mobilisierungen anderer Art. Unter der Chiffre der Zumutung werden neben Migration weitere gesellschaftliche Veränderungsprozesse thematisiert und diese Themen mit Narrativen eines ›Anti-Eliten-Widerstands‹ und ostdeutscher ›Widerstandserfahrung‹ verknüpft (vgl. Geiges u.a. 2015, 38f.; Leistner/Lux 2021), welche gleichzeitig an die oben ausführten Transformationserzählungen anknüpfen. Jenseits von PEGIDA trat ein gemischtes Milieu in den Mobilisierungen gegen die Unterbringung geflüchteter Menschen außerhalb urbaner Zentren v.a. ab 2015 an die Öffentlichkeit. Auf der Basis geteilter rassistischer Ressentiments und autoritärer Haltungen wurden bisher kaum politisch in Erscheinung getretene Bevölkerungssteile aktiv, etablierte neonazistische und völkisch-nationalistische Netzwerke fungierten vielerorts als strukturierende Akteure (Nattke 2017). Proteste und lokale Konflikte wurden nicht selten durch beipflichtende und formal ausgrenzende Politik und behördliches Handeln flankiert (vgl. Perthus/Belina 2017). Nicht zuletzt führten die Mobilisierungen auch zur Bildung neuer klandestiner Gewaltnetzwerke wie der ›Gruppe Freitak‹ und der Gruppe ›Revolution Chemnitz¹‹ wie auch sogenannter Heimat- und Kulturvereine, getragen von neonazistischen und völkisch-nationalistischen Akteur:innen (vgl. Kulturbüro Sachsen 2019). Sie greifen Transformationserzählungen und lokale Identitäten auf, indem sie u.a. Volksfeste veranstalten, Kurse anbieten und dabei mundartliche Sprache und regionale Symboliken nutzen, womit sie anschlussfähig an den Alltag der Bevölkerung vor Ort sind. Die von Keil (2015b: 91) beschriebene nationalistische Vergemeinschaftung und das Eingehen des Nationengedankens in das Alltagsbewusstsein zeigen sich hier –

¹ Einen neueren Rahmen bilden die Proteste gegen Beschränkungen im Kontext der Corona-Pandemie seit 2020. Hier sind lokale Mobilisierungen seit Herbst 2021 vor größere mit bundesweitem Charakter gerückt. Das vorgestellte Material lässt aufgrund des Erhebungszeitraums zu diesen Dynamiken keine näheren Schlüsse zu. Aktuell in der Erstellung befindliche Lokalraumanalysen aus Sachsen zeigen jedoch, dass sich Jugendliche in ambivalenter Weise auf diese Proteste beziehen.

geschichtlich nicht ganz neu – in Form eines identitären Rückzugs *in die Region*, wo sie einen kleinformatigeren kollektiven, politischen Rückzugsort produzieren.

Widerspruch gegen diese Entwicklungen hat mit zwei Problemen zu kämpfen. Zum einen ist er vielerorts zu schwach, um sich gegenüber einer Vielzahl anderslautender Positionen (von »sehr richtig« bis »nicht so schlimm«) zu behaupten. Zum anderen wird er als störend empfunden, das heißt faktisch: als »linksextremistisch« etikettiert (vgl. Bergmann 2018; AGJF 2021). Dabei tritt und tritt insbesondere die AfD als anstoßende Instanz von »Moralpaniken« (Hall et al. 1978; zu Sachsen Perthus/Belina 2017) in Erscheinung. Entsprechende Vorstöße werden mitunter aber auch von konservativen Parteien und Behörden mitgetragen oder initiiert (vgl. AGJF 2021). Solche Interventionen, die sich etwa gegen Jugendeinrichtungen, Jugendgruppen oder Bands richten, können oft nur zurückgewiesen werden, wenn es gelingt, überlokale (mediale) Öffentlichkeiten zu mobilisieren, die wiederum als Eingriff von *außen* erlebt werden. Es lässt sich daher von einem Rahmen sprechen, innerhalb dessen sich politische Mobilisierungen und Veränderungen an der kulturellen und sozialen Basis wechselseitig verstärken können und scheinbare politische Selbstverständlichkeiten teilweise gar nicht mehr durch Mobilisierungen durchgesetzt werden müssen. Damit erfolgt letztlich eine Dethematisierung des Politischen bzw. konkreter politischer Konflikte um gesellschaftliche Deutungen, Machtgefüge, Diskriminierung und Marginalisierung.

Dieser Verstärkerkreislauf aus Dethematisierung und Normalisierung betrifft auch Jugendliche. Bezogen auf unsere Thematik spielen in den fokussierten Räumen für die Alltagsgestaltung und politische Haltungsentwicklung bei ihnen vier Aspekte eine wichtige Rolle. Auch für sie besteht (1) ein erhöhter Konformitätsdruck aufgrund der kleinräumigeren Interaktionen und der homogeneren Identifikationsnarrative und Repräsentationsbestände zum Ort. Hinzu kommt, dass (2) im Gegensatz zu urbanen Räumen deutlich weniger demokratische Alternativ- und Gegenangebote vorhanden und erreichbar sind. Dies umfasst jugend- und soziokulturelle Infrastruktur im engeren wie auch zivilgesellschaftliche Angebote im breiteren Sinn. Aufgrund der vielfach geteilten und damit konformen Haltungen der Mehrheitsbevölkerung findet (3) alltäglich eine Integration oder auch Re-Aktualisierung reaktionärer Positionen und Akteur:innen statt. Sie genießen hier als Bekannte, Nachbar:innen und Vereinsaktive Anerkennung und gestalten das Gemeinwesen auch unterhalb der politischen Aufmerksamkeit aktiv mit. Hierzu trägt außerdem (4) ein niedriger Veränderungsgrad vor Ort bei. Häufig wird in den Räumen bewusst auf Beständigkeit gesetzt. Dynamik und steile Veränderungen – damit auch Unsicherheit, Unübersichtlichkeit, Hilflosigkeit und potentieller Statusverlust – werden als Probleme gesehen, die die Städte betreffen oder überwiegend von Akteur:innen ausgelöst werden, die »weit weg« sind oder von »weit weg« stammen. In diesen Verhältnissen wachsen junge Menschen

auf, entwickeln ihre Identität und bilden politische Deutungen und Haltungen aus. Hierauf nimmt das folgende Kapitel Bezug.

4. Eindrücke aus dem Alltag junger Menschen im ruralen Raum

Im Rahmen des Projekts ›MUT-Interventionen‹ wurden Fachkräfte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und angrenzender Arbeitsfelder mittels Beratungsprozessen bei der Entwicklung von Strategien der Demokratiebildung vor Ort begleitet. Ausgangspunkt war die Beobachtung der Mitarbeiter:innen, dass junge Menschen rassistische und andere Ablehnungshaltungen gegenüber der sozialen Wirklichkeit *vor Ort* hin entwickeln. Wiederkehrend wurde davon berichtet, dass die Adressat:innen heterogene Haltungen aufweisen. Teilweise verorteten sie sich demokratisch, oft artikulierten sie Ablehnungen und mitunter beides zugleich. Als ›politisch‹ (interessiert) verstanden sie sich häufig nicht. Einer direkten Auseinandersetzung über politische Orientierungen gingen sie meist aus dem Weg (MUT 2018; Dietrich u.a. 2019). Die zentralen Qualitäten der Offenen Kinder- und Jugendarbeit – Freiwilligkeit, Offenheit, Diversität und Subjektorientierung (vgl. Sturzenhecker 2013: 328; Scherr 2013: 297) – sind zugleich also Herausforderungen für die Art und Weise, wie Demokratiebildung in der Jugendarbeit stattfindet. Dies erfordert, Themen, Anliegen und Perspektiven der Adressat:innen aufzunehmen und sie so zu verhandeln, dass sie an deren Alltag anschlussfähig sind. Jugendliche Freizeitorte sind gerahmt von den politischen wie sozialen Dynamiken und Kulturen in den Lokalräumen, welche auf eben jene jugendlichen Alltagpraxen abstrahlen. Was die Subjekte wie sehen, ist im pädagogischen Setting allerdings keinesfalls immer klar und deutlich nachzuvollziehen. Aus diesem Grund führten Fachkräfte, methodisch begleitet, Interviews mit Nutzer:innen ihrer Einrichtungen. Dabei handelte es sich durchgehend um angestammte Besucher:innen ohne Migrationsbezüge, da zu diesem Zeitpunkt noch keine belastbaren Beziehungen zu Jugendlichen mit Fluchterfahrung bestanden. Ziel war es nicht zuvorderst, antidemokratische Einstellungen abzufragen und gewissermaßen zu katalogisieren, sondern jugendlichen Lebensweltlogiken auf die Spur zu kommen. Die Frage war, wie im lokalen Alltag Jugendlicher Erfahrungs- und Repräsentationsfenster für autoritäre Deutungen und ausschließende Praxen geöffnet werden und wie sich Hinwendungen oder fehlende Distanz zu neonazistischen und völkisch-nationalistischen Strukturen ausbilden. In der Reflexion der Interviews in den Beratungsprozessen sollten Perspektiven für demokratiepädagogische Interventionen entwickelt werden. Es ging also darum, jene Haltungen und Positionierungen zu verstehen, die in den Kontexten der Jugendarbeit vor-

getragen werden, und Vorschläge zu entwickeln, wie Fachkräfte hierauf bezogene Prozesse der Demokratiebildung auslegen können.²

4.1 Dichte Räume – Wo jede:r jemanden kennt, die:der jemanden kennt

Was bedeutet es konkret, als junger Mensch seinen Alltag außerhalb der urbanen Zentren zu gestalten? Dies führt als Erstes zu der Frage nach der Dichte der Erfahrungsräume. Als »dicht« würde man zunächst wohl einen sozialen Raum bezeichnen, der mit Menschen, Angeboten, Gelegenheiten, Potentialen etc. angefüllt ist. Dies ist typischerweise der urbane Raum. Dieser ist allerdings auch ein Kontext, in dem man sich abgrenzen und in der Anonymität aufgehen kann, so dass eine vielfach flüchtige Form der Dichte entsteht. Genau das ist insbesondere im kleinstädtischen und ruralen Raum nicht möglich. Hier dominiert die Form der *intimen und kompakten Dichte* mitsamt typischen Normierungswängen.

In den Interviews zeigt sich zunächst, dass die Gesprächspartner:innen ihre Lebensorte gerade aufgrund ihrer offenen, ländlichen Umgebung schätzen. Sie nutzen bestehende Frei- und Naturräume, welche sie sich selbst aneignen und von Erwachsenen unkontrolliert nutzen. Eine Befragte berichtet, sie sei gemeinsam mit dem Freundeskreis unterwegs und geht »recht viel am Steinbruch baden« (Lara, 18). Die bestehende Kleinräumigkeit führt zugleich aber auch dazu, dass man selten allein ist und im Grunde *nur* bekannten Menschen begegnet: »[I]rgendjemanden trifft man immer. Sei es jetzt jemand, den man kennt[,] oder die Nachbarn ...« (dies.). Diese Bekanntschaft untereinander führt dazu, dass Interaktionen in hohem Maße eingeübt sind, routiniert verlaufen und leichtfallen. Gleichzeitig treffen die Ortsansässigen kaum auf Menschen, die sie nicht kennen und mit denen sie interagieren müssten. Die Linien des sozialen Kontakts sind also klar definiert – sowohl in Bezug auf den Umgang mit dem Bekannten als auch in Bezug auf die fehlende Notwendigkeit, sich mit dem Unbekannten auseinanderzusetzen.

Die Normierung dieser gewohnten Anordnungen und Begegnungsabläufe wird von den Jugendlichen selber festgestellt. Der übersichtliche Lokalraum ist »so ein Dorf, so nach dem Motto, jeder kennt jeden und es ist wirklich, sei es die Nachbarn, sei es Freunde. Sei es selbst die Oma [...] oder selbst die Eltern« (Lara, 18). Die Freizeiträume in der Natur sind in diesem Sinne besondere Orte, weil sie ein gewisses Maß an Milderung sozialer Kontrolle verheißen. Sie versprechen die Möglichkeit, »[s]eine Ruhe« (Jörn, 18) zu haben, während das Szenario permanenter Begegnungen »eigentlich ganz schlimm« (ders.) ist. So sind die alltäglichen

2 Die Interviews wurden im Zeitraum von August 2018 bis Juli 2019 geführt. In den drei begleiteten Teams wurden jeweils zwei bis drei Interviews mit ein bis drei Personen umgesetzt. Die Namen der interviewten Jugendlichen wurden pseudonymisiert.

Routinen einerseits entlastend, legen andererseits aber auch immer bewusste Ausstiege nahe, um der Enge temporär zu entkommen.

Neben selbst angeeigneten Orten suchen die Jugendlichen in der Freizeit Jugendclubs, vor allem aber auch kommerzielle Orte der Soziokultur auf, »[j]e nachdem, wo halt mal Party ist« (Jörn, 18). Die Angebotsdichte ist allerdings niedrig. Damit ist auch der Grad altersbezogener, geschmacksgeleiteter oder interessensabhängiger Differenzierung an den einzelnen Orten gering. Die Orte sind stark frequentiert (was eine hohe Kommunikationsdichte bedeutet) und altersmäßig gemischt: »Also man hat da wirklich ab sechzehn bis Ü30, Ü35, Ü40« (Jörn, 18). So mit ist davon auszugehen, dass hier soziale Kontrollfunktionen auf unterschiedlichen Ebenen wirksam werden, nicht allein, weil man sich potentiell kennt, sondern auch, weil hier das ältere Publikum in jeglicher Hinsicht regulierend und habituell anfordernd präsent werden kann. Damit stehen diese Räume potentiell auch für unbewusste Habitualisierungen und bewusste politische Indoktrination. Statt von einer soziokulturellen Leere des ländlichen Raums ist also eher von einer soziokulturellen Angebotsstruktur zu sprechen, die intergenerational geprägt ist und einen engen Korridor angemessener Vielfalt und angemessen erscheinender Formen der Alltagsgestaltung produziert. Charakteristisch für die interviewten Jugendlichen ist die Tendenz, sich einzupassen, die Kriterien nicht auszuhandeln oder infrage zu stellen und stattdessen »kleine Fluchten« als Lösung zu suchen.

Wie alle, die sich jenseits dieser Kriterien bewegen, sie nicht anerkennen oder als Gruppierungen außerhalb der Norm markiert sind, bspw. geflüchtete Menschen, People of Color oder nicht der Heteronorm entsprechende Menschen vor Ort, erleben auch die Befragten, welche selbst als integriert gelten können, dass die hohe soziale Kontrolle schnell zu Ab- und Ausgrenzung sowie harter Sanktionierung führt. Dieser Mechanismus wird von den Jugendlichen allerdings nicht politisch interpretiert, sondern als alltägliche, »normale« Reaktion der lokalen Gemeinschaft auf das Ungewohnte gedeutet. Die eingangs angeführte Dichte dieser Räume lässt hier außerhalb von Settings, die auf Demokratiebildung abstellen, wenig Raum für ungewohnte Erfahrungen, Interaktionen, Deutungen und Sichtbarkeiten. Die Dichte wird damit auch zu einer Anforderung, Nähe anstatt Distanzierung im Gemeinwesen mitzugesten.

4.2 »Unpolitischer« Alltag in der Jugendkultur

Selbstverständlich sind junge Menschen in ländlichen Räumen nicht allein über alltägliche Reproduktionstätigkeiten und die Nutzung von institutionellen Freizeit- und Kulturangeboten zu beschreiben. Sie finden sich auch in unterschiedlichen jugendkulturellen Bezügen wieder. Diese sind mitunter auf größere Städte im Nahbereich ausgerichtet, wie etwa bei Aktivitäten im Rahmen von Ultragruppen größerer Fußballvereine. Teilweise gehen sie auch einher mit spezifischen

Identifikationen mit ländlichen Mobilitätsanforderungen, wie bei Schrauber- und Tuningcliquen. Oder sie bilden ein Szenegeflecht, welches sich zwischen Ober- und Mittelzentren sowie den soziokulturellen Zentren im ruralen Raum aufspannt, und diverse Subkulturen, z.B. jene der Oi-Punks und Skins, einschließt.

Jugendkulturelle Zugehörigkeiten sind mit Routinen und Begegnungen im gewohnten Umfeld verbunden. Gleichzeitig bieten sie die Möglichkeit, sich in internen Gruppen der sozialen Kontrolle Dritter zu entziehen und außerhalb lokal geltender Restriktionen unter Gleichgesinnten zu sein. Außerdem schaffen diese Zugehörigkeiten Anlässe, um regelmäßig aus den Wohnorten rauszukommen, sich zu engagieren und sich kreativen Aktivitäten zu widmen. So berichtet Emil, man müsse als Ultra häufiger außerhalb sein, da es auch unter der Woche Treffen zwischen den Spielen gäbe. Zwei Unterschiede zu anderen Interviews fallen in dieser Beschreibung ins Auge: Erstens wird eine starke männliche Überpräsenz mitsamt maskulinen Performances berichtet. Zweitens wird die hier ebenfalls anzutreffende altersmäßige Durchmischung anders als in Interviews, die sich auf den Lokalraum beziehen, als Ausgangspunkt für die Darstellung politischer Kontroversen gewählt. Einerseits heißt es mit Blick auf die Fanszene: »[D]a gibt's halt auch wirklich viele Leute, so auch schon mehr im höheren Alter, so dreißig bis fünfzig so, die halt wirklich irgendwelche Schwarzen auf dem Spielfeld bekleiden und was weiß ich was« (Emil, 17). Andererseits existieren in Form von wortführenden Personen aus dem Ultraspektrum Ältere, die sich gegen Rassismus positionieren und »mal 'ne Ansage« (ders.) machen, um solchen Artikulationsgrenzen zu setzen. Deutlich wird, dass innerhalb der Fanszene immer wieder politische Ereignisse stattfinden und auch prodemokratische Positionen eine Rolle spielen. Dies geschieht allerdings vor allem in standardisierter Weise. Ein Schutzraum zum Erfahren von demokratischen Konflikten und solidarischem Umgang mit Diversität jenseits der ländlichen Lebenswelt ist die Fanszene der Beschreibung nach nicht.

In weniger breit frequentierten Jugendkulturen müssen junge Menschen teilweise deutlicher selbst Stellung beziehen, entweder, um sich zu rechtfertigen, dass sie Teil jener Kultur sind, oder, weil sie freundschaftliche Kontakte in bestimmte Szenen pflegen. Alltäglich ist die Wahrnehmung, es komme zu kritischen Blicken und »Getuschel hier und Getuschel da« (Sascha, 19), woraufhin Druck entsteht, sich zu positionieren. Derlei Aushandlungen und Konformitätsanforderungen finden sich prinzipiell in allen jugendlichen *peer groups*. Allerdings resultieren aus den räumlichen Kontexten auch Unterschiede. Im großstädtischen Rahmen bestehen mehr Ausweich- und Anschlussmöglichkeiten, solchen Konflikten durch Cliques-, Vereins- oder Ortswechsel den Rücken zu kehren oder sie in bestehenden geschützten Räumen zu thematisieren. In den von uns betrachteten Räumen können solche Strategien jedoch weniger einfach umgesetzt werden, da die gerin-

gere soziale Infrastruktur und die dichten sozialen Netzwerke es kaum erlauben, Distanz einzunehmen und durchzuhalten.

Wiederkehrend sind dabei enge Freundschaften ein relevantes Thema in den Interviews. Befragt nach politischen Konflikten berichtet ein Jugendlicher (Johann, 19) von einem Freund, welcher sich selbst als »Oi-Skin« beschreibt, also als Teil der Skinheadszenen mit Überschneidungen auch zu linken und alternativen Jugendkulturen. In Bezug auf politische Haltungen ist der Freundeskreis gemischt und umfasst auch rechte Orientierungen – was auf die Mehrzahl der in den Interviews beschriebenen Freundeskreise zutrifft. Im Mikrosystem der Gruppe müssen damit durchgehend Abwägungen zwischen Position und Zugehörigkeit vorgenommen werden. Ausgrenzungen werden missbilligt, aber mit Blick auf die eigene Lage auch toleriert: »Hab' mir dann selber auch gesagt, ja, ich bin ja an sich gerne mit denen befreundet. Guckste mal, wie das läuft« (ders.). Im Sinne eines abgemilderten Konflikts lässt man sich auf den gemeinsamen Schein ein, »weil das haben sie zumindest vor mir dann echt gelassen« (ders.), wohl ahnend, dass hier eine machtvolle Fassade kreiert wird.

So finden sich letztlich zwei entpolitisierende Korridore. In einem Fall konstituiert sich im Zusammenspiel von Enge und Nähe ein Raum, in dem Konflikte außerhalb von bestehenden Interaktionsroutinen nicht offen austragbar erscheinen. Im anderen Fall wirkt auch eine entpolitisierende Freizeit- bzw. Jugendkultur, in der sich der gesellschaftliche Rahmen im Kleinen spiegelt. In Teilen der Freizeitkultur wird zwar zu Diversität politisiert, diese entspricht aber nicht der wahrgenommenen ländlichen Lebenswirklichkeit. Das alltägliche, subjektiv heterogen gestaltete und gestaltbare Sein mit seinen Resilienzen und Verwerfungen wirkt in seinen Sozialbezügen in starkem Maße entpolitisiert. Es kann davon ausgegangen werden, dass kritische oder solidarische Positionierungen nur möglich werden, wenn sich lokale Verbündete finden, entweder weil sie ebenfalls emanzipative Haltungen teilen, weil die Themen des Alltags gemeinsam aufgegriffen werden oder im Zweifelsfall, weil man sich schon lange kennt und schätzt.

4.3 Orte des Konflikts

Wo dezidiert politische Themen im Alltag sichtbar und in den Interviews benannt werden, entspringen sie häufig den rassistischen Dynamiken der vergangenen Jahre. Auch bei den jugendlichen Interviewpartner:innen finden sich die bekannten Stereotype, nach denen geflüchtete Menschen vom Sozialstaat bevorzugt würden und sogar »eigene Gesetze« (Saskia, 20) bekämen, welche ihnen bei Vergehen Straffreiheit zusicherten. Sehr deutlich spiegeln sich in diesen Aussagen Fragmente aus gesellschaftlichen und medialen Debatten über die Abschiebeverbote und Asylgesetze. Darüber hinaus werden, den Debatten um die Kölner Silvesternacht folgend, auch immer wieder Bilder von gefährlichen ›fremden‹ Män-

nern vorgebracht. In diesem Zusammenhang werden wiederkehrend spezifische Orte benannt, welche im Gemeinwesen eine besondere Rolle spielen und als Chiffren für rassistische Repräsentationen fungieren. Diese Plätze sind damit auch (diskursive) Schauplätze politischer Kämpfe, an denen Marginalisierte bekämpft werden, und um die zugleich als räumliche Ressourcen und identifikatorische Fixpunkte gekämpft wird, sodass eine in Teilen bestehende völkisch-nationalistische Hegemonie in Sachsen (vgl. Perthus/Belina 2017: 257) eine fortlaufende Aktualisierung erfährt.

Den ersten Ortstyp bilden Sammelunterkünfte für Geflüchtete, gegen die ab 2015 zunehmend aggressiv mobilisiert wurde. Beteiligt waren hier auch junge Menschen, sei es als »Schaulustige«, als aktive Demogänger:innen oder als Gewalttäter:innen, Jugendliche, denen man im Alltag vor Ort im gewohnten Umfeld begegnet. Aber auch unabhängig von der Teilnahme an den rassistischen Mobilisierungen setzen sich bei vielen jungen Menschen die oben erwähnten Bilder fest. Das zeigt sich nicht zuletzt daran, dass diese Orte und ihre direkte Umgebung gemieden werden. Die tatsächlichen Lebensorte von Geflüchteten als den ›Anderen‹ vor Ort werden über stereotype Zuschreibungen als gefährliche Orte für die autochthone Bevölkerung als lokales ›Wir‹, vor allem für ›unsere‹ Kinder, markiert. Ihr spezifisches Echo findet diese Markierung, wo Jugendliche davon berichten, dass sie aus Schutz vor Übergriffen dazu übergegangen sind, Abweherspray mit sich zu führen.

Ein anderer Typus umkämpfter Räume sind Spielplätze. Auch hier wird berichtet, dass vor allem Eltern aktiv werden, diese Orte im Sinne ihrer Kinder zu verteidigen. Ablehnung, die früher Trinker:innen und Jugendlichen mit nicht anerkannten Alltagspraxen allgemein entgegenschlug, wird nun auf geflüchtete Menschen konzentriert, die solche Orte allein durch ihre Anwesenheit ›besetzen‹. Dort, wo also eigentlich auf Begegnung in zunehmender Diversität gesetzt werden könnte, wird ausgegrenzt, werden alleinige Ansprüche der Gemeinschaft geltend gemacht und den ›Anderen‹ ihrerseits wird diese Geltendmachung vorgeworfen und verwehrt. Hier stellt sich auch die Frage, wie dieses Bild neben seinen rassistischen Aufladungen vor dem Hintergrund von Erzählungen zu Transformation und Abgehängtsein mit einem Bild verknüppter Ressourcen in Verbindung steht. Dies kann auf (behauptete oder reale) Erfahrungen in der Transformationsphase bezogen sein, in der nicht nur Ressourcenknappheit erlebt wurde, sondern auch die Einübung machtvoller Praxen der individuellen und exklusiv-kollektiven Aneignung stattfand.

Schließlich werden als dritter Ortstyp auch lokale Transiträume als gefährliche und umkämpfte Orte markiert. So geht in einem Ort der Bahnhof, an welchem geflüchtete Menschen ankommen, als »Balkanroute« in den lokalen Jargon auch der Jugendlichen ein. Tatsächlich gehören diese Transiträume (zu denen etwa auch Marktplätze gehören) zu den wenigen Orten, an denen geflüchtete Menschen im öffentlichen Raum tatsächlich präsent sind. Deren Verweilen an diesen

Orten wird auch von den Jugendlichen teilweise damit begründet, dort könne man nun »Drogen« kaufen. Hier schließen die Beschreibungen an Repräsentationen an, welche diese Orte – häufig auch zentrale Umsteigeplätze des ÖPNV – seit jeher mit Herumlungern, Verschmutzung, Alkohol- und Rauschmittelkonsum in Verbindung bringen. Vorrangig Geflüchteten wird hier aktuell der Status der devianten ›Anderen‹ zugewiesen, entsprechende Praxen gleichzeitig als der lokalen Gemeinschaft äußerlich beschrieben. An den Orten entzünden sich entsprechende Debatten um den ›offensichtlichen‹ Niedergang bzw. die sichtbare Bedrohung der gewohnten Ordnung im lokalen Gemeinwesen.

Während dies Problem- und Konfliktmarkierungen sind, die auf das Bild des von außen bedrohten Inneren verweisen, findet sich in einem weiteren Interview das Bild der von innen heraus infrage gestellten Selbstverständlichkeiten und Ordnungsroutinen. So wird das politische Agieren der Gleichaltrigen aus der Region nicht als demokratischer Konflikt, sondern als Störung im öffentlichen Alltag empfunden. Kleine Demonstrationen der örtlichen Fridays-for-Future-Gruppe werden für »Stau«, wenn am Feierabend »alle nach Hause wollen« (Saskia, 20), verantwortlich gemacht. In Bezug auf die Jugendlichen heißt es: »Ihr habt doch eh noch keinen Plan. Macht erst mal eure Schule fertig« (dies.). In der Ablehnung überlagern sich räumliche und sozialstrukturelle Aspekte, wird nicht nur der störungsfreie, öffentliche Raum reklamiert, sondern auch eine Grenze gegenüber dem bildungsbürgerlichen Habitus, den Werten und der öffentlichen Performance der Demonstrant:innen gezogen, die konträr zum lokalen Alltag und den eigenen Interessen zu stehen scheinen.³ Die Lösung möglicher Probleme wird »Experten« zugewiesen, »die sich dafür einsetzen« (dies.). Die Kehrseite dieses formalistischen Bildes von demokratischer Ausgestaltung ist, dass genau diesen Expert:innen an anderer Stelle die Bevorzugung von »Ausländern« vorgehalten wird.

5. Fazit: Lokaler Alltag junger Menschen als ambivalenter ›Raumproduzent‹

Unsere Ausführungen betrafen sowohl Aspekte jugendlicher Alltagsgestaltung und Positionierung als auch den lokalräumlichen Rahmen, innerhalb dessen diese Prozesse stattfinden. Entlang dieser zwei miteinander verbundenen Ebenen zeigen sich folgende Befunde:

³ Die konflikthafte Wahrnehmung der Bewegung »Ende Gelände« in der Lausitz ist ein ähnliches Beispiel. Auch hier wird versucht, sie als von außen kommendes Phänomen oder mindestens als Trägerin äußerlicher Interessen zu markieren. Diese Deutungen stehen am Ende einer Kette unterschiedlichster Erfahrungen der Lokalbevölkerung mit dem Bergbau.

Unter den Jugendlichen existiert eine gewisse Bandbreite an Positionierungen und lokalräumlichen Aneignungspraktiken. Jugendarbeit hat es also mit einer heterogenen Besucher:innenschaft zu tun, die sich kaum (mehr) entlang klarer politischer und jugendkultureller Konturen unterscheiden lässt. Im Vordergrund steht nicht explizite Demokratieablehnung, charakteristisch sind vielmehr formalistische Vorstellungen gesellschaftlicher und sozialer Ordnungsbildung. In diesem Sinne sprechen wir von einer ambivalenten Entpolitisierung. Sie kann sich mit antidemokratischen Repräsentationsmustern und Ablehnungshaltungen wie auch mit egalitären Grundhaltungen verknüpfen. Ihr gemeinsames Moment ist aber, dass deren Artikulation nicht angestrebt wird. So stehen die Jugendlichen den Mobilisierungen auf der Straße zum Teil wortwörtlich teilnahmslos gegenüber. Im Vordergrund steht das Bedürfnis, individuell *«klarzukommen»*, wozu vor allem die Vermeidung von Konflikten gehört. Gegenüber intendierten, rechten Raumnahmen tritt damit das Bild einer normalisierenden Gewöhnung an exklusive Vergemeinschaftung in den Vordergrund, in deren Rahmen vor allem Vorstellungen der umfassenden Veränderung und eines solidarischen Miteinanders als Störfaktor eigensinniger Lebensgestaltung gelten. Zugleich tritt vor das Deutungsbild der Peripherisierung das Bild der sozialen Verinselung.

Diese Haltung rückt die konkreten sozialräumlichen Bedingungen in den Blick. Die sozialen Räume sind auf unterschiedliche Weise durchwirkt von antidemokratischen Strukturen und Deutungen. Die Kraft dieser Deutungen basiert zum einen auf dem Umstand, dass Akteur:innen neonazistischer Szenen oder völkisch-nationalistischer Formierungen in vielen Räumen eine relative Größe und Präsenz besitzen und somit in der Lage sind, als Deutungsinstanzen aufzutreten, während Gegenakteur:innen schwach und marginalisiert sind. Zum anderen entsteht die Durchwirkung aus dem etablierten Modus von Problembearbeitungen. Eingeübte Konfliktarmut und Entpolitisierung in den lokalen Gemeinwesen sind hierfür ausschlaggebend. Hinzu kommt der strukturell rassistische Umgang mit geflüchteten Menschen oder der mitunter argwöhnische Umgang mit demokratisch positionierten Einrichtungen der Soziokultur und Jugendarbeit.

Die Hinweise auf Heterogenität, Politikdistanz und politische Prägungen machen deutlich, wie voraussetzungsvoll die Diskussion über die Gestaltung demokratischer – genauer: demokratiebildender – Jugendarbeit ist. Sie werden noch größer, wenn man zwei weitere Faktoren einbezieht: Zum einen sind auch Fachkräfte von den örtlichen Gegebenheiten geprägt. Auch sie erleben Gewöhnungs- und Anpassungseffekte oder teilen bestimmte Haltungen. Zum anderen bringt die Beschaffenheit der Lokalräume es oft mit sich, dass durch die Initiierung professioneller Jugendarbeit Kreisläufe negativer Etikettierung in Gang gesetzt werden. Jugendarbeit hat es hier also mit einer doppelten Herausforderung zu tun: der Arbeit mit den Adressat:innen und der Behauptung im Sozialraum.

Auf beiden Achsen ist es aussichtsreich, Jugendarbeit als »Konfliktprofession« (Schäuble 2018) zu verstehen. Wie sich im Projekt zeigte, machen die befragten Jugendlichen in den Jugendeinrichtungen als *andere Orte* umfassende Erfahrungen demokratischen Miteinanders. Diese stehen zum Teil in deutlichem Kontrast zu den Erfahrungen, die außerhalb dieser Settings gemacht werden. Allerdings werden diese (Kontrast-)Erfahrungen in den Interviews vielfach nicht benannt, sodass Einflüsse und Effekte der Angebote wenig sichtbar sind. Die Idee der Konfliktprofession enthält hier den Hinweis, innerhalb sozialpädagogischer Settings noch stärker Debatten und Auseinandersetzungen in Gang zu setzen, die eigenen Räume als Räume der Diversität, der Konfliktaustragung und Solidarität zu markieren. Dabei muss sie den Spagat bewältigen, einerseits von den Interessen der Jugendlichen auszugehen, andererseits als offener Raum für jene zur Verfügung zu stehen, die im Sozialraum marginalisiert werden. Sie kann über eine lebensweltorientierte Auslegung lokaler Raumpraxen (vgl. Herrmann 2019: 136), politische Aushandlungen demokratisch begleiten, in emanzipatorischer Absicht »zugleich den individuellen Eigensinn, die Kritikfähigkeit und das Bedürfnis nach sozialen Veränderungen« (Nittel et al. 2019: 106) fördern. Neben dieser auf den engeren Rahmen der Jugendarbeit bezogenen Praxis beinhaltet das Selbstverständnis als Konfliktprofession, diese Positionen im Sozialraum auch sichtbar zu machen und gegen Widerstände zu verteidigen. In diesem Sinne besitzt Jugendarbeit eben auch das Potenzial, formalistischen Demokratieverständnissen Ansätze gelebter Demokratie wortwörtlich vorzuleben. Es liegt auf der Hand, dass es hierzu mehr als nur guten Willen braucht, sondern Verbündete und Ressourcen.

Literatur

- AGJF Sachsen (Hg.) (2018): MUT-Interventionen. Zwischenbericht. Chemnitz.
- (Hg.) (2021): Jugendarbeit im Gegenwind. Chemnitz.
- Albert, Mathias et al. (2019): 18. Shell Jugendstudie. Jugend 2019. Eine Generation meldet sich zu Wort. Weinheim/Basel: Beltz.
- Belina, Bernd (2017): Zur Geographie der Abstiegs gesellschaft. Der Aufstieg der Rechten – Anmerkungen zu Oliver Nachtwey und Didier Eribon. In: PROKLA, 47 (1), 97-104.
- (2019): Wo autoritär-nationalradikale Positionen Wahlerfolge feiern – und warum das wichtig ist. In: AGJF Sachsen (Hg.): »Auch wenn alle anderen dagegen sind«. Potenziale von Jugendarbeit für Demokratiebildung und die Auseinandersetzung mit Rassismus. Chemnitz, 47-51.
- Bergmann, Michael (2018): Hardcore im Kriminalpräventiven Rat. In: Jungle World, 15.11.2018.

- Bibouche, Seddik/Held, Josef (2011): Rechtsextreme Dynamiken in der politischen Kultur. Zur sinnvollen Verbindung von quantitativen und qualitativen Methoden am Beispiel eines Forschungsprojekts. In: Melter, Claus/Mecheril, Paul (Hg.): *Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung*. Schwalbach Ts.: Wochenschau, 258-276.
- Bundeszentrale für politische Bildung (2021): Schrumpfende Regionen: Ein ostdeutsches Schicksal? Online: <https://www.bpb.de/geschichte/deutsche-einheit/lange-wege-der-deutschen-einheit/47550/schrumpfende-regionen?type=galerie&show=image&i=315878> (letzter Abruf: 27.8.2021).
- Bürk, Thomas (2012): *Gefahrenzone, Angstraum, Feindesland. Stadtkulturelle Erkundungen zu Fremdenfeindlichkeit und Rechtsradikalismus in ostdeutschen Kleinstädten*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Calmbach, Marc/Flaig, Bodo/Edwards, James u.a. (2020): *Wie ticken Jugendliche? Sinus-Jugendstudie 2020. Lebenswelten von Jugendlichen im Alter von 14 bis 17 Jahren in Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Dietrich, Kai/Jaruczewski, Karola/Schuhmacher, Nils/Vetter, Willy (2019): Potenziale von Jugendarbeit für Demokratiebildung und die Auseinandersetzung mit Rassismus. In: AGJF Sachsen (Hg.): »Auch wenn alle anderen dagegen sind«. Potenziale von Jugendarbeit für Demokratiebildung und die Auseinandersetzung mit Rassismus. Chemnitz, 5-45.
- Geiges, Lars/Marg, Stine/Walter, Franz (2015): *PEGIDA. Die schmutzige Seite der Zivilgesellschaft?* Bielefeld: transcript.
- Haas, Tobias (2020): *Die Lausitz im Strukturwandel. Der Kohleausstieg im Spannungsfeld zwischen Autoritärem Populismus und progressiver Erneuerung*. In: Prokla, 50 (1), 151-169.
- Hall, Stuart/Critcher, Chas /Jefferson, Tony/Clarke, John/Roberts, Brian (1978): *Policing the crisis. Mugging, the state, and law and order*. London: Macmillan.
- Herrmann, Heike (2019): *Soziale Arbeit im Sozialraum. Stadtsoziologische Zugänge*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Hillje, Johannes (2018): *Rückkehr zu den politisch Verlassenen. Gespräche in rechtspopulistischen Hochburgen in Deutschland und Frankreich*. Berlin.
- Keil, Daniel (2015a): Die Erweiterung des Resonanzraums. Pegida, die Aktualisierung des Völkischen und die Neuordnung des Konservativismus. In: Prokla, 45 (3), 371-385.
- (2015b): *Territorium, Tradition und nationale Identität. Eine staatstheoretische Perspektive auf den Wandel nationaler Identität in der europäischen Integration*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Kulturbüro Sachsen e.V. (2019): *Die dunkle Seite der Zivilgesellschaft. Das Wirken von Freigeist e.V. im Erzgebirge*. In: Dies.: Sachsen rechts unten 2019. Dresden, 28-36.

- Leistner, Alexander/Lux, Anna (2021): Von der Uneindeutigkeit des Widerstands. Um- und Neudeutungen der »Friedlichen Revolution« seit 1989. In: Ganzenmüller, Jörg (Hg.): Die revolutionären Umbrüche in Europa 1989/90. Deutungen und Repräsentationen. Köln/Wien: Böhlau, 207-235.
- Mau, Steffen (2019): Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft. Berlin: Suhrkamp.
- Nachtwey, Oliver (2016): Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne. Berlin: Suhrkamp.
- Nattke, Michael (2017): Eine neue soziale Bewegung von rechts. Der sächsische Schulterschluss von »besorgten Bürgerinnen und Bürgern« und organisierten Neonazis. In: Kleffner, Heike/Meisner, Matthias (Hg.): Unter Sachsen. Zwischen Wut und Willkommen. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 71-80.
- Nittel, Dieter/Hodapp, Bastian/Spahn, Christian (2019): »Erziehung nach Auschwitz« in der Medienöffentlichkeit. Reflexionsanlässe im pädagogisch organisierten System des lebenslangen Lernens. In: Andresen, Sabine/Nittel, Dieter/Thompson, Christiane (Hg.): Erziehung nach Auschwitz bis heute. Aufklärungsanspruch und Gesellschaftsanalyse. Frankfurter Beiträge zur Erziehungswissenschaft. Band 22. Frankfurt a.M., 103-124.
- Perthus, Sophie/Belina, Bernd (2017): Policing the Crisis in Bautzen. Die Polizei in der Ethnisierung eines städtischen Konfliktes. In: Soziale Probleme, 28 (2), 241-259.
- Quent, Matthias/Schulz, Peter (2015): Rechtsextremismus in lokalen Kontexten. Vier vergleichende Fallstudien. Wiesbaden: Springer VS.
- Schäuble, Barbara (2018): Ohne Dissens? Demokratietheoretische Überlegungen zur Offenen Jugendarbeit. In: AGJF Sachsen (Hg.): MUT-Interventionen. Zwischenbericht. Chemnitz, 60-61.
- Schenke, Julian/Schmitz, Christopher/Marg, Stine/Tittel, Katharina (2018): PE-GIDA-Effekte? Jugend zwischen Polarisierung und politischer Unberührtheit. Bielefeld: transcript.
- Scherr, Albert (2013): Subjektorientierte Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich; Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: Springer VS, 297-310.
- Schmidt, Rudi (2001): Restrukturierung und Modernisierung der ostdeutschen Industrie. In: Bertram, Hans/ Kollmorgen, Raj (Hg.): Die Transformation Ostdeutschlands. Berichte zum sozialen und politischen Wandel in den neuen Bundesländern. Opladen: Leske + Budrich, 163-193.
- Sturzenhecker, Benedikt (2013): Demokratiebildung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich; /Sturzenhecker, Benedikt (Hg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden: Springer VS, 325-338.